

**Evang. -ref. Kirche Gräsch-Fanas-Valzeina, 19.04.2026, Sonntag:**

**Misericordias Domini, in Fanas**

**Predigt zu 1. Petrus 2,21-25**

**Gehalten von Seraina Raymann**



<sup>21</sup>Dazu hat er euch nämlich berufen,  
denn auch Christus hat für euch gelitten.  
Christus hat euch ein Beispiel gegeben,  
damit ihr seinen Spuren folgt.

<sup>22</sup> Er hat keine Sünden begangen  
und keine Lüge kam aus seinem Mund.

<sup>23</sup>Er wurde beschimpft, aber er gab es nicht zurück.  
Er litt, aber er drohte nicht mit Vergeltung.

Vielmehr übergab er seine Sache dem gerechten Richter.

<sup>24</sup>Christus selbst hat unsere Sünden  
mit seinem eigenen Leib hinaufgetragen an das Holz.  
Dadurch sind wir für die Sünde tot  
und können für die Gerechtigkeit leben.  
Durch seine Wunden seid ihr geheilt worden.

<sup>25</sup>Ihr wart wie Schafe, die sich verirrt hatten.  
Aber jetzt seid ihr zurückgekehrt zu eurem Hirten,  
der euch beschützt.

## Predigt:

Liebe Gemeinde,

Wann haben Sie sich das letzte Mal so richtig ungerecht behandelt gefühlt? Vielleicht war es eine Kleinigkeit, die aber den ganzen Tag vergiftet hat. Vielleicht war es aber auch etwas Fundamentales. Wir alle kennen das Gefühl: Man gibt sein Bestes, man ist ehrlich, man ist freundlich – und trotzdem erntet man Ablehnung, Spott oder Kälte. In unserer Gesellschaft, in der alles „fair“ zugehen soll, trifft uns die Willkür der Ungerechtigkeit besonders hart.

Ich selbst kenne dieses Gefühl aus einer Zeit, die mich tief geprägt hat. Während meiner Oberstufenschulzeit habe ich Mobbing erfahren. Es war eine subtile, aber grausame Form der Ausgrenzung. Mitschüler taten so, als wäre ich dreckig oder hässlich. Wenn sie mich berührten, wurde so getan, als müsse man sich danach davon befreien, und strichen sich beim nächsten ab.

Wissen Sie, was das mit einem macht? Man beginnt, sich selbst durch die Augen der anderen zu sehen. Man fühlt sich schmutzig, obwohl man nichts getan hat. Man fragt sich: „Was ist falsch an mir?“ Es gibt noch unzählige Beispiele, in denen Menschen ungerechtfertigtes Leid erfahren. Mobbing ist da ein sehr weitverbreitetes Phänomen, leider. Heutzutage hat es mit Cybermobbing keine Grenzen mehr. Diese und viele andere Arten von ungerechtfertigtem Leiden sind wie ein Gift, das langsam in die Seele sickert. Und genau in diese Erfahrung der Wertlosigkeit hinein spricht unser heutiger Predigttext aus dem 1. Petrusbrief.

Der Autor unseres Predigttextes schreibt an Menschen, die damals ebenfalls unterdrückt wurden, die keine Rechte hatten. Er schreibt ihnen in Vers 21:

„Dazu hat er euch nämlich berufen, denn auch Christus hat für euch gelitten. Christus hat euch ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Spuren folgt.“ (1. Petrus 2,21)

Berufung zum Leiden? Wenn wir das heute hören, sträubt sich alles in uns. Wir wollen Gesundheit, Erfolg, Glück usw. Aber unser Predigttext will uns nicht sagen, dass Gott Freude an unserem Schmerz hat. Er will uns sagen: „Gott weiss, wie es euch geht. Denn er war selbst dort.“ Jesus Christus ist das Vorbild für jemanden, der sich seine Würde nicht rauben lässt, selbst wenn er wie ein Aussätziger behandelt wird. In den Versen 22-23a lesen wir es so:

„Er hat keine Sünden begangen und keine Lüge kam aus seinem Mund. Er wurde beschimpft, aber er gab es nicht zurück ...“ (1. Petrus 2,22-23a)  
Lassen Sie uns das einen Moment sacken lassen: Er beleidigte nicht zurück. Er drohte nicht. In einer Welt, in der wir sofort auf „Senden“ drücken, um eine giftige Nachricht zurückzuschreiben, ist das eine radikale Ansage. Jesus zeigt uns eine Souveränität, die sagt: „Ihr könnt meinen Körper verletzen, ihr könnt meinen Ruf beschmutzen – aber ihr habt keinen Zugriff auf mein Herz.“ Er bricht den Kreislauf der Gewalt, indem er die Wut nicht weiterträgt.

Wie kann das im Alltag gelingen? Wie bewahrt man sein Herz, wenn Menschen behaupten, man wäre „schmutzig, hässlich“? Eine Geschichte von einem weisen Mönch hat mir das verdeutlicht:

Dieser Mönch wurde eines Tages auf dem Marktplatz von einem jungen, wütenden Mann öffentlich aufs Übelste beschimpft. Der junge Mann schrie Lügen über ihn heraus, beschuldigte ihn der Heuchelei und des Diebstahls. Die Leute blieben stehen und starrten. Der Mönch hörte schweigend zu, verneigte sich leicht und ging ruhig nach Hause.

Seine Schüler waren ausser sich vor Zorn: „Meister, warum wehrst du dich nicht? Dein Ruf ist ruiniert! Das ganze Dorf glaubt jetzt diese Lügen!“  
Der Mönch lächelte nur. Er ging in seine Kammer und holte ein wunderschönes, weisses Seidentuch hervor. Er nahm seine Schüler mit in den Garten, wo es gerade geregnet hatte und der Boden aufgeweicht war. Vor ihren Augen warf er das kostbare Tuch mitten in eine tiefe, braune Schlammfütze. Er trat sogar noch mit seinen Sandalen darauf.

„Siehst du!“, riefen die Schüler verzweifelt. „Jetzt ist es zerstört! Das kriegst du nie wieder sauber!“

Nach einer Weile hob der Mönch das nasse, schwere Tuch auf. Er fragte: „Ist es jetzt für immer ruiniert?“ Er hängte es einfach an eine Leine in die Sonne und den Wind. Er wartete. Als der Schlamm nach Stunden vollkommen getrocknet war, nahm er das Tuch und schüttelte es kräftig aus. Der trockene Dreck fiel einfach zu Boden. Das Tuch war wieder weiss und rein.

Der Mönch sagte zu seinen Schülern: „Wenn ich auf dem Marktplatz zurückgeschrien hätte, wäre es gewesen, als hätte ich das Tuch im nassen Schlamm hin und her gerieben. Dann wäre der Dreck tief in die Fasern eingedrungen. Aber weil ich still war und dem Zorn keinen Raum in mir gegeben habe, blieb der Schlamm an der Oberfläche. Wer einen Hüter für seine

Seele hat, der kann warten, bis der Dreck abfällt. Meine Ehre liegt nicht in den Worten dieses Mannes, sondern in der Hand Gottes.“

Als man mir damals sagte, ich wäre «schmutzig, hässlich», wollten sie ihren Schmutz in meine Seele reiben. Aber dieser Text und diese Geschichte sagen uns: Der Schlamm der anderen ist nicht dein Wesen. Er definiert dich nicht, solange du ihn nicht einmassierst durch Hass oder Bitterkeit.

Vielleicht sagen Sie jetzt: „Das klingt schön, aber meine Wunden sind tiefer als ein bisschen Schlamm auf einem Tuch.“ Und Sie haben recht. Ungerechtigkeit hinterlässt Narben. Das ist auch dem Autor unseres Predigttextes bekannt. Deshalb schreibt er in Vers 24: „Christus selbst hat unsere Sünden mit seinem eigenen Leib hinaufgetragen an das Holz ... Durch seine Wunden seid ihr geheilt worden.“ (1. Petr 2, 24)

Das ist das Paradox des christlichen Glaubens: Wir werden durch die Wunden eines anderen heil. Christus hat den Schlamm der Welt nicht nur an sich abtrocknen lassen – er hat ihn ans Kreuz getragen. Er weiss, wie sich Mobbing anfühlt. Er weiss, wie sich Verrat anfühlt. Er weiss auch, wie sich Verlust anfühlt. Dabei denke ich gerade an die Familie, die ihr Kind jetzt verloren hat. Das ist ebenso ungerechtfertigtes Leid, das die Familie und das gesamte Umfeld des Kindes erfahren müssen. Hier gibt es keine Worte dafür.

Gott nimmt unsere zerbrochenen Lebensläufe und macht daraus etwas Neues. In Japan gibt es die Kunst des «Kintsugi», wo zerbrochene Keramik mit flüssigem Gold geklebt wird. Die Risse werden nicht versteckt, sondern veredelt. So geht Gott mit unseren Verletzungen um. Er wirft unsere Geschichten nicht weg. Er macht aus den Scherben unserer Vergangenheit ein Gefäss, das sein Licht widerspiegeln kann.

Wir feiern heute den Hirtensonntag, den Sonntag Misericordias Domini – die Barmherzigkeit des Herrn. Unser Predigttext endet mit den Worten:

„Ihr wart wie Schafe, die sich verirrt hatten. Aber jetzt seid ihr zurückgekehrt zu eurem Hirten, der euch beschützt.“ (1. Petr 2, 25)

Ein Mensch, der gemobbt wird, fühlt sich wie ein Schaf, das von der Herde weggestossen wurde. Man steht allein am Rand. Man fühlt sich schutzlos. Aber Jesus wird hier der „Beschützer eures Lebens“ genannt. Im Griechischen steht dort das Wort «Episkopos» – der Aufseher, Wächter, Bischof, derjenige, der den Überblick behält.

Das bedeutet für uns heute:

Er sieht dich: Wenn du im Verein, in der Schulpause, im Büro, in der Kirche, allein stehst, ist er da. Er sieht die Tränen, die keiner sieht.

Er bewertet dich neu: Er sagt nicht „Du bist schmutzig, hässlich“, sondern er sagt „Du bist mein kostbares Eigentum“.

Er führt dich: Er führt dich aus dem finsternen Tal der Selbstzweifel hinaus auf die Weide seiner Gnade.

Die Hoffnung dieses Sonntags ist diese: Egal, was man über Sie gesagt hat, egal wie sehr man versucht hat, Ihnen einzureden, Sie seien weniger wert oder „schmutzig“ – bei Ihrem Hirten sind Sie wertvoll, geliebt und sicher. Sie sind kein herrenloses Schaf, das der Willkür der Wölfe ausgeliefert ist. Sie haben einen Hirten, der Ihre Würde bewahrt, wenn die Welt sie mit Füßen tritt. Lassen Sie den Schlamm trocknen. Schütteln Sie ihn ab in der Gegenwart Gottes. Sie sind geborgen bei dem Beschützer Ihres Lebens, der Sie kennt, der Sie beim Namen ruft und der Sie sicher nach Hause führt.  
Amen.